

Dammhagen.

Ein Beitrag zur nordwestdeutschen Landeskunde.¹⁾

Mit einer Abbildung im Texte.

Von

Franz Buchenau.

LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN

Ungefähr in der Mitte zwischen Stubben und Sandstedt, an der Grenze von Geest und Moor, erhebt sich auf einem in die Wiese hinausgeschobenen Warfe das rötlichgraue, in seinen einfachen aber grossen Verhältnissen imponierende Schloss Hagen der Bremischen Erzbischöfe. Als Zwingburg gegen die Osterstader Bauern erbaut, verlor es bald diese Bedeutung, blieb aber ein wichtiger Stützpunkt der erzbischöflichen Macht in jener Gegend und zugleich Sommersitz und Jagdschloss der Erzbischöfe. Im Laufe der Zeit wurde ihm die Erniedrigung zum Gefängnisse nicht erspart, aus der es vor etwa fünfzig Jahren erlöst und zu der beneidenswerten Dienstwohnung eines Justizbeamten umgestaltet ward. Für die grosse Welt aber blieb es, fern von den belebten Wegen des Verkehrs: der Eisenbahn und dem Weserstrome gelegen, verschollen. Da ich in der Lage war, das Schloss unter befreundeter Führung zu besuchen, so sei mir gestattet, das mächtige Bauwerk und den Ort, welcher unter seinem Schutze entstanden ist, dem Leserkreise d. Bl. mit einigen Zeilen zu schildern. Mein Freund, Herr Forstmeister W. Heinzmann zu Hagen, hatte auch die Güte, diesen Aufsatz durchzusehen und namentlich seine sachlichen Angaben zu prüfen. Ihm, der jetzt leider schon nicht mehr unter den Lebenden weilt, auch an dieser Stelle herzlichen Dank zu sagen, ist mir eine liebe Pflicht.

Fr. B.

Der alte Fürstensitz der Bremer Erzbischöfe zu Hagen unfern Sandstedt ist durch die hannoversche Eisenbahnpolitik vom Weltverkehr abgeschnitten worden. Diese Politik suchte bekanntlich überall „Anschlüsse“ herzustellen. Statt die Mittelpunkte des Verkehrs durch möglichst gerade Schienenwege zu verbinden, bog und krümmte sie die letzteren, um wo möglich zwei Wege mit einander zu vereinigen und dadurch an Kosten zu sparen. So entstanden die Gabelpunkte Lehrte und Wunstorf östlich und westlich von Hannover. Auf diese Weise wurde die Bremen-Bremerhavener

¹⁾ Teilweise bereits abgedruckt in der Weser-Zeitung vom 5. und 6. Juni 1903.

MAY 29 1905

Eisenbahn von der geraden Linie weg weit nach Osten gebogen, um in dem künstlichen Knotenpunkte Stubben den Anschluss an eine Verbindungsbahn nach Stade zu gewinnen.

Von Stubben liegt Dammhagen in südwestlicher Richtung 12 km entfernt. Zwölf Kilometer Chaussee gilt heute als eine fast unerträglich lange Strecke. Etwas näher an Hagen (11 km) liegt zwar die kleine Station Lübberstedt, aber der dorthin in ziemlich gerader Richtung über Finne und Axstedt führende Weg ist erst zum kleinen Teile chaussiert. — Nach Westen hin hat Dammhagen die nächste Verbindung (10 km) mit Sandstedt in der reichen Wesermarsch. Aber auch die dortigen Marschen besitzen (ausser dem Weserstrom) bis jetzt nur unbefriedigende Verkehrswege und erstreben durch eine Sekundärbahn den Anschluss an das deutsche Eisenbahnnetz.

Die Benennung des Platzes hat mehrfachen Wechsel erfahren. In den älteren Geschichtsquellen wird er stets Castrum Hagen (Schloss Hagen) genannt. Im Volke wurde nach und nach die Bezeichnung Dammhagen üblich, zur Unterscheidung von dem etwa drei Kilometer entfernten alten Dorfe Hagen (Dorfhagen). Der jetzige Ort Hagen (in der Nähe des castrum Hagen, oben auf der Geest gelegen) ist sicher erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters und in langsamem Wachstum entstanden. In hannoverscher Zeit kam für ihn die Bezeichnung Amthagen auf, während das Schloss nun mehr und mehr zurücktrat. Jetzt wird der fleckenähnliche Ort gewöhnlich schlechtweg Hagen oder auch wohl Hagen bei Stubben genannt; die Post pflegt dem „Hagen“ zum Unterschiede von vielen anderen Orten desselben Namens den Zusatz: „Postbezirk Bremen“ zu geben.

Auf der Strecke von Stubben bis Hagen wird die Geest von drei Bachtälern in nordwestlicher Richtung durchfurcht. Stubben selbst liegt an der Billerbeke, welche oberhalb Wolthöven entspringt. Sechs Kilometer westlich folgt das Tal der Gakau. Nach deren Überschreitung gelangt man bald in das hochgelegene uralte Dorf Bramstedt, dessen weisse Kirche ein Wahrzeichen für die ganze Gegend bildet. Sie war Jahrhunderte lang der kirchliche Mittelpunkt der weiten Umgegend, bis nach und nach bei zunehmender Bevölkerung und wachsender Wohlhabenheit ein Kirchspiel nach dem anderen sich von ihm ablöste. Noch vier Kilometer weiter westlich begrüßen uns die ersten Häuser des sehr freundlichen Ortes Hagen, der fast ganz auf dem rechten Ufer der Drepte liegt. Dieses Flüsschen mündet bei Neuenlande in die Weser. Die Billerbeke und die Gakau vereinigen sich mit der Lune, welche, von Kirchwistedt und Beverstedt kommend, nach westnordwestlichem Laufe oberhalb Wulsdorf, der bekannten Lune-Plate gegenüber, sich in die Weser ergiesst. — Noch heute sind weite Strecken der Geest zwischen Billerbeke und Gakau, sowie zwischen Gakau und Drepte mit Heide bedeckt; aber die Kultur greift bereits überall nagend in die Heide hinein. — Hagen liegt, wie bereits erwähnt, fast ganz auf dem östlichen Ufer der Drepte; nur im Südwesten, an der Strasse nach Utlede, greift der Ort ein wenig über das Flüsschen hinüber. In

nordwestlicher Richtung aber erstreckt er sich bis an die Drepte und zwar bis an eine besonders enge Stelle des Flusstales, einen echten Pass, welcher jetzt von der Chaussee auf einer Steinbrücke überschritten wird. Das jenseitige linke Ufer steigt dann rasch wieder zur vollen Höhe der Geest an. Sie ist aber hier nur noch zwei bis drei Kilometer breit, und fällt dann in steilem Absturze, dem bekannten „Weissen Berge“, zur Marsch hinab. Dieser „Weisse Berg“ lässt sich als wenig unterbrochener Zug nach Süden hin bis Utlede und Meienburg verfolgen. Bereits im Jahre 1110 wird der Ort „Hagen“ in einer Urkunde genannt, welche die zum Kirchspiel Bramstedt gehörenden Ortschaften aufzählt. Dieses „Hagen“ ist aber zweifellos das bereits erwähnte Dorfhagen. Das weitausgedehnte Kirchspiel Bramstedt bildete damals einen Bestandteil der Grafschaft Stotel. — Unser heutiges Hagen aber ist erst später unter dem Schutze des erzbischöflichen Zwingschlosses Dammhagen entstanden. Dieses feste Haus ward während der Stedinger Unruhen, welche etwa um das Jahr 1180 begannen, wahrscheinlich also durch Erzbischof Hartwig II. (1184—1207) angelegt und erfüllte seine Bestimmung, einen festen Stützpunkt gegen die Osterstader Bauern (Osterstedinger) zu gewähren, in vortrefflicher Weise. Es liegt nahe dem Abhange der Geest, aber schon im Flusstale der Drepte inmitten einer grossen Wiesenfläche. Bei seiner Erbauung verfuhr man so, dass zunächst von der Geest aus ein reichlich zweihundert Schritt langer, oben 5, unten 10 Meter breiter Fahrdamm in die Wiese eingeschüttet wurde. Er liegt mit seiner Kappe jetzt etwa anderthalb Meter über der Wiese und bildet mit seiner Allee stattlicher Linden und einigen ehrwürdigen alten Eichen einen schönen Zugang zu dem Schlosse. Wie viel imposanter muss aber früher diese Baumhalle gewesen sein, als sie gleich der Riensberger Strasse bei Bremen ganz aus Eichenriesen bestand! Leider hat man vor etwa 70 Jahren einen grossen Teil der letzteren weggehauen und sie durch Linden ersetzt, welche sich zwar kräftig entwickelt haben, aber doch in keiner Weise zu dem übrigen Landschaftsbilde passen.

Nach Herstellung des Dammes wurde an seinem Ende ein nahezu kreisförmiger Warf von fast hundert Meter Durchmesser aufgeschüttet. Er erhielt eine Grundlage von Geestmaterial; auf dasselbe wurde Marscherde aufgefahren. In drückenden Frohnfuhren mussten die Bauern von den doch immerhin nicht ganz nahen Marschen die fruchtbare Erde in solchen Mengen herbeifahren, dass sie noch jetzt den Hügel mehrere Splitt tief bedeckt. Der ganze Warf wurde mit einem etwa fünf Meter breiten Graben umgeben, dessen Erdmaterial auch noch zu seiner Erhöhung diente; er erhebt sich bis zu vier Meter Höhe über die benachbarte Wiese. Der Graben erhielt eine solche Breite, dass er auch mit dem Klubstock nicht übersprungen werden konnte. Die Aue, welche von dem etwa drei Kilometer entfernten Orte Dorfhagen herkommt, versorgte ihn mit Wasser. Über die Graft führte eine Zugbrücke nach dem Damme hin, welcher dem Schlosse seinen Namen gab. So war dasselbe

vor der Erfindung des Schiesspulvers eine sehr feste Anlage, so lange nicht der Winterfrost den Graben durch Eis überbrückte. Sicher werden sich aber am inneren Rande des Grabens noch Pallisaden erhoben haben, welche auch dann noch den Zugang sperrten und überdies den Scharfschützen der Besatzung als Deckung dienten. Die in geringer Entfernung durch die Wiesenniederung fliessende Drepte trug natürlich auch noch viel zur gesicherten Lage von Schloss Hagen bei.

Hier auf diesem Warf erhob sich nun bald das noch jetzt stehende feste Haus Hagen, ein äusserlich schmuckloser, aber in imponierenden Formen aufgeführter Backsteinbau von 30 Meter Länge bei 10 Meter Breite. Er enthält grosse Kellerräume, zwei etwa 4 Meter hohe Stockwerke und ein auffallend steil ansteigendes Ziegeldach. Die Wände, aus sehr grossen Ziegelsteinen aufgeführt, sind 130, in den Kellern sogar 160 cm dick; sehenswert sind die mächtigen Wölbungen der Kellerdecke. Natürlich fehlt auch hier nicht die Sage von einem unterirdischen Gange, welcher aus dem Keller unter dem Damme durch nach der benachbarten Geest geführt haben soll. Im östlichen Giebel war früher eine Kapelle, in welcher öfters für die Bewohner des Schlosses, sowie für Einwohner von Hagen und Cassebruch Gottesdienst gehalten wurde. Im übrigen enthält das Haus zahlreiche, für einen hochherrschaftlichen Haushalt genügende Räume. Besonders ansprechend ist aber der im zweiten Stock nach Süden hin gelegene Saal, annähernd nach den Verhältnissen des goldenen Schnittes konstruiert, mit einer weiten Aussicht über den Garten und die angrenzenden Wiesen und Moorflächen bis hin zu den Höhen von Utlede. — Auch die für die Wirtschaft erforderlichen Nebengebäude sind vorhanden.

Der Zugang zu dem Schlosse von dem Damme her wird beschattet von einem sehr alten kolossalen Rosskastanienbaume von reichlich vier Meter Stammumfang. Seine Krone hat einen Durchmesser von 30 Schritt. Ein in wenig über Mannshöhe abgehender, schwach gewölbter Ast von 190 cm Umfang bildet mit seinem Laubdache eine grosse natürliche Halle, in welche von der Geestseite her ein kaum mannshoher Eingang führt. Der Ast hat eine Stütze erhalten müssen, welche ihm das gewaltige Gewicht tragen hilft. „Tausendjährig“ nennt das Volk diesen imposanten Baum, ohne zu bedenken, dass die erste Rosskastanie in Deutschland 1588 von Clusius in Wien gezogen wurde, der die Samen aus Konstantinopel erhalten hatte. (Heimisch ist die Rosskastanie, wie erst vor kurzer Zeit ermittelt worden ist, in den Wäldern des nördlichen Griechenland).

Ob das jetzt vorhandene Gebäude sogleich nach der Aufschüttung des Warfes aufgeführt wurde, mag zweifelhaft erscheinen. Wenn wir erfahren, dass die Osterstader Bauern im Jahre 1212 das Haus Hagen belagerten, so mag damals vielleicht noch ein provisorischer Fachwerkbau dort gestanden haben. Indessen weist die Konstruktion des Gebäudes doch jedenfalls auf die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hin, in welcher Zeit der Backsteinbau sich ja über Norddeutschland verbreitete. Diese Zeitbestimmung

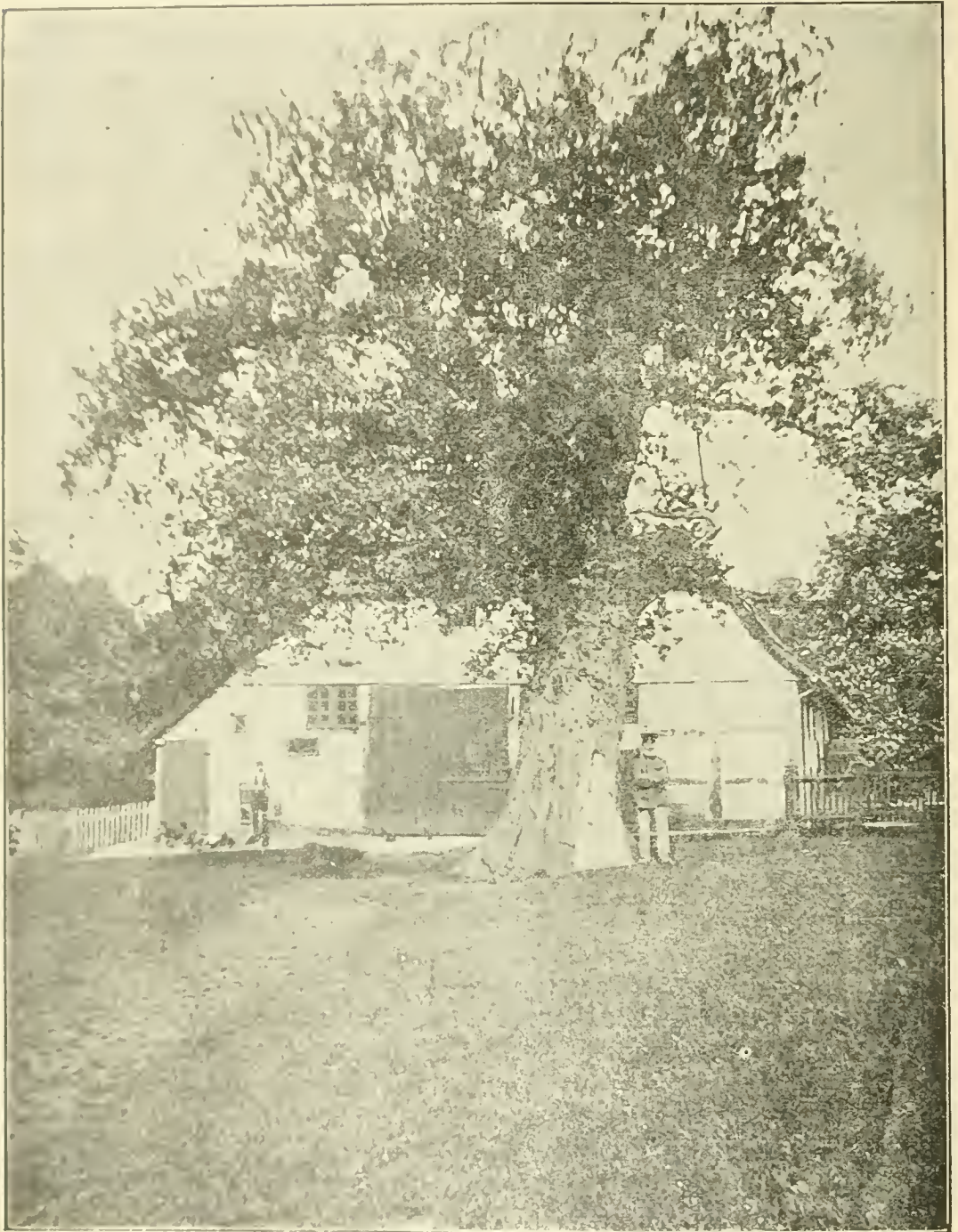
wird um so wahrscheinlicher, als der Erzbischof das um das Jahr 1200 am Weserufer bei Farge erbaute Schloss Witteborg am 28. März 1221 der Stadt Bremen hatte überlassen müssen, welche es dann schleifte. Dem Erzbischof musste also sehr daran liegen, in den Kämpfen mit den Osterstader Bauern einen andern festen Stützpunkt zu besitzen, als welcher das feste Haus Hagen besonders geeignet erscheint. Die Osterstader Bauern wurden aber bekanntlich im Jahre 1233 unterworfen und durch ein schreckliches Blutbad zum nicht geringen Teile ausgerottet. Darauf erfolgte dann im folgenden Jahre die Niederlage ihrer berühmt gewordenen Stammesgenossen auf dem linken Weserufer, der Stedinger Bauern, in der Schlacht bei Altenesch (1234).

Nach der Herstellung des Friedens und der erzbischöflichen Autorität in den Marschen diente Schloss Hagen nicht nur als Stützpunkt der erzbischöflichen Macht, sondern auch den Erzbischöfen selbst vorübergehend als Erholungsaufenthalt. Gerne lagen sie von hier aus der Jagd in den weiten Wald- und Heiderevieren ob, und manchmal mag über die Zugbrücke ein glänzender Zug zur Falkenjagd ausgezogen sein, da die Flächen der Geest reich an Falken, die der Marsch und des Moores reich an Reihern waren. — Der erzbischöfliche Vogt wohnte in späterer Zeit in einem grossen Gebäude auf der benachbarten Geest, unmittelbar neben der Staleiche, in der jetzigen Oberförsterei.

Bei der Auswahl des Platzes für das erzbischöfliche Schloss wird noch ein anderer Gesichtspunkt zu Gunsten der jetzigen Stelle schwer in die Wagschale gefallen sein, nämlich die unmittelbare Nähe einer alten Dingstätte. Hier war wohl sicher eine heidnische Kultusstätte, ein Hünengrab oder ein Opferaltar, vermutlich von einem Ringe gewaltiger Feldsteine umgeben. Hier fand im Schatten der Staleiche („Staleke“) Volksgericht statt, bei dem der Graf von Stotel und seine Schöffen Recht sprachen über Eigentum und über Leben und Tod. Wenn die Erzbischöfe auch das alte Volksgericht fortbestehen liessen, so musste ihnen doch daran liegen, es unter die Beobachtung und den Einfluss ihres Vogtes zu bringen, welcher in dem Schlosse residierte. Noch jetzt steht die Staleiche dicht neben der Oberförsterei. Es ist ein alter, nur von drei Männern zu umspannender Baum. Die Krone ist in 12 Meter Höhe (der Überlieferung nach durch einen Blitzschlag) abgebrochen, und der Stumpf vielfach entrindet. Aber im Stamme lebt noch die treibende Kraft, wie die frisch grünenden Äste beweisen. Es mag sein, dass die alte, zuerst in einer Urkunde aus dem Jahre 1248 erwähnte „Staleke“ nicht mehr existiert und der jetzige, immerhin auch schon sehr alte und sagenumwobene Baum an deren Stelle getreten ist. In wie hohem Grade übrigens die Staleike als das alte Wahrzeichen Hagens gilt, geht auch daraus hervor, dass sie sogar im Amtssiegel geführt wurde. (Siehe die umstehende Abbildung.)

Hermann Allmers hat das Leben und Treiben des Volksgerichtes unter der Staleiche in seinem Cyklus von Marschenbildern so lebendig

(vielleicht nicht ganz historisch richtig, aber jedenfalls sehr poetisch) geschildert, dass ich nicht widerstehen kann, dieses Gedicht hier einzuschalten.



Die „Staleke“ zu Hagen im Jahre 1898, vom Amtholze (Osten) aus.¹⁾

¹⁾ Diese Abbildung ist von der Redaktion der Zeitschrift „Nordwest“ gütigst zur Verfügung gestellt. — Neben dem Stamme des Baumes steht Forstmeister Heinzmann mit einer seiner Töchter, im Hintergrunde an der Scheune der Pferdekehnt.

Bauerngericht unter der „Stahleiche“ zu Hagen.

Zu Hagen —

Dort ist ein uralt heil'ger Raum,
Dort steht ein uralt heil'ger Baum.
Ein Zaun umhegt ihn wie ein Ring,
Dort halten sie Gericht und Ding
In schönen Maientagen.

Zu Hagen —

Da ruft des Stierhorns mächt'ger Schall,
Dann stellen sich die Mannen all,
Die Sachsen links, die Friesen rechts,
All' freigeborenen Geschlechts,
Das Schwert darf jeder tragen.

Zu Hagen —

Da nehmen ihren Stuhl von Stein
Der Graf und seine Schöffen ein.
Der Bote ruft bei Namen rings
Die Friesen rechts, die Sachsen links,
Nach jedem thut er fragen.

Zu Hagen —

Da knien sie hin und beten dann:
„Hilf Gott zum Rechte jedem Mann!“
Dann hebt der Graf den Stab empor:
„Mit Gott denn Kläger, tritt hervor,
Thu' deine Sache sagen!“

Zu Hagen —

So hielten sie Gericht und Ding
Dort unter'm Eichbaum in dem Ring.
Das dauerte der Tage drei,
Und manches Mal, wenn es vorbei, —
Ein Kopf ward abgeschlagen
Zu Hagen. —

In der ersten Zeit nach der Gründung des festen Hauses Hagen hat es an mancherlei Streitigkeiten mit den Grafen von Stotel nicht gefehlt. Diese Reibereien erreichten erst ein Ende, als die Grafen im Jahre 1248 die Vogtei Bramstedt an Erzbischof Gerhard II. abtraten. Die Abtretungsurkunde ist charakteristischer Weise datiert: Actum juxta castrum Hagen prope quercum vulgariter Staleke nuncupatum in die beatae virginis et martyris. (Verhandelt bei Schloss Hagen nahe der Eiche, welche vom Volke Staleke genannt wird, am Tage der seligen Jungfrau und des Märtyrers). Das gräfliche Haus starb ein Jahrhundert später, im Jahre 1350, aus. Aus der weiteren Geschichte von Dammhagen sind uns manche kleine Züge überliefert; namentlich kennen wir die Namen von

einer ganzen Reihe erzbischöflicher Vögte, unter denen natürlich auch die in dem benachbarten Orte Cassebruch ansässige Familie von Wersebe vertreten war. Ferner erfahren wir von wiederholten Verpfändungen des Schlosses (mit seinen Einkünften), Geldgeschäften, wie sie im Mittelalter ja so oft vorkamen. Die Summe von 500 Goldgulden, um welche Erzbischof Albert im Jahre 1389 Hagen an den Grafen Christian von Oldenburg verpfändete, lässt erkennen, dass die Einkünfte und Gefälle sehr bedeutend gewesen sein müssen. Im Jahre 1362 zog sich der Administrator des Erzstiftes, Domdechant Moritz von Oldenburg, auf das ihm als dauernden Sitz eingeräumte Schloss Hagen zurück, nachdem er von Erzbischof Albert, dem Sohne des Herzogs Magnus von Braunschweig, besiegt worden war. Noch einmal, im Jahre 1434, ward Hagen einem Fürsten als Ruhesitz angewiesen, diesmal dem Erzbischof Nicolaus, Grafen von Delmenhorst, welcher infolge einer verfehlten Regierung und gehäufter Schuldenlast auf seine Würde verzichten musste. Nicolaus aber zog sich nicht dorthin, sondern nach Delmenhorst zurück.

Zweimal wurde, soweit mir bekannt geworden ist, Schloss Hagen nach erfolgter Belagerung eingenommen. Zuerst erfolgte die Einnahme durch Bremer Bürger im Jahre 1307 in dem Kriege, welcher mit der Austreibung des Stiftsadels aus Bremen anfang, dann erst wieder im dreissigjährigen Kriege. 1644 hatten die Schweden eine Besatzung von 200 Mann in die kleine Festung gelegt; das Schloss wurde aber von den kaiserlichen Truppen erstürmt und die Besatzung zu Gefangenen gemacht. Glücklicher Weise wurde aber bei keiner dieser kriegerischen Aktionen das Schloss eingäschert oder gründlich verwüstet.

Aber auch einen hohen Festtag erlebte das Schloss. Es war am 25. Oktober 1575, als der Bremer Erzbischof Heinrich von Sachsen-Lauenburg sich dort mit Anna von Broich, der Tochter des Bürgermeisters von Köln durch den Schlossprediger Gade trauen liess. Als Zeugen waren dabei zugegen: Ursula von Lynnes, der Hofmarschall Jost von Knesebeck und der Vogt von Hagen: Reinhard von Bothmer. Dieser Schritt kam dem Domkapitel in Bremen so unerwartet, dass es den Beschluss fasste, fernerhin dürfe sich kein Bremischer Erzbischof, auch wenn er lutherisch sei, mehr verheiraten, ein Beschluss, den dann freilich die Geschichte mit eiserner Faust weggewischt hat. — Anna von Broich erwies sich freilich nicht als eine treusorgende Landesmutter. Sie machte sich vielmehr so unbeliebt, dass sie nach dem am 23. April 1585 zu Bremervörde erfolgten Tode ihres erst fünfunddreissigjährigen Gemahls kaum den Misshandlungen der Bevölkerung entging. Als Wittum ward ihr dann das Gut Beverstedtermühlen überwiesen, auf welchem sie bis an ihr Lebensende wohnte.

Nach dem dreissigjährigen Kriege liess man die Festungswerke um Dammhagen verfallen. Das Schloss war gegenüber den verbesserten Feuerwaffen unhaltbar geworden. Es wurde nun der Sitz

eines schwedischen Amtmannes. Vorher freilich hatte die verschwenderische Königin Christine im Jahre 1647 das Amt Hagen an den schwedischen Reichsrat Hergenhahn geschenkt, welche Schenkung erst 1680 von der Krone Schweden rückgängig gemacht wurde.

Im Jahre 1719 wurde Hagen ein Kurfürstlich Hannoversches Amt und führte als solches (bis zur Preussischen Annexion im Jahre 1866) die Staleke im Wappen. Der Amtmann lebte nach damaliger Sitte im Besitze reicher Einkünfte als fast unumschränkter Herr wie ein kleiner Fürst (Justiz und Verwaltung waren in jener Zeit bekanntlich noch nicht getrennt). Er residierte in der geräumigen Amtswohnung des erzbischöflichen Vogtes auf der Geest. Das eigentliche auf der Wurt gelegene Schloss diente als Gerichtsgebäude, als Wohnung für Unterbeamte und als Gefängnis. Indessen wurde im Jahre 1846 zwischen der Staleiche und dem Schlosse (noch auf der Geest) ein neues Amtsgebäude mit Gefängnis erbaut. Das alte Schloss ward nun aus seiner Erniedrigung erlöst und zum würdigen Sitze des Amtmanns eingerichtet. Erst im Jahre 1852 wurde in Hannover die Trennung der Justiz von der Verwaltung durchgeführt. In preussischer Zeit wurde 1885 das Verwaltungsamt Hagen mit dem Landratamte Geestemünde vereinigt. Hagen behielt aber sein Amtsgericht.

In das durch die Einziehung des Amtes freigewordene weitläufige Dienstgebäude neben der Staleiche verlegte sodann die Forstverwaltung 1886 den Sitz des Oberförsters, welcher bis dahin in Axstedt bei Lübberstedt gewohnt hatte. Von hier aus wird noch jetzt das weitläufige, aber an schönen Wäldern reiche Forstrevier Axstedt verwaltet, dessen 1700 ha Holzbestände inselartig zerstreut zwischen Blumenthal, Osterholz, Stubben und Stotel liegen.

In kirchlicher Beziehung gehörte Dammhagen bis in die neueste Zeit zum Kirchspiel Bramstedt. Freilich bildete der Ort mit dem benachbarten Dorfe Cassebruch eine Kapellengemeinde, da in der Schlosskapelle öfters (zuletzt ziemlich regelmässig im Jahre 1820) Gottesdienst gehalten wurde. Erst in den neunziger Jahren gelang die Gründung einer eigenen Gemeinde unter Ablösung von Bramstedt. Leider aber wurde versäumt, das wohlhabende, an Cassebruch grenzende Dorf Driftsethe (Driftsater = die an der Drepte Wohnenden) an die neue Gemeinde anzuschliessen, ein Fehler, welcher nachträglich schwer zu reparieren sein wird. — Nach der Begründung der Gemeinde wurde dicht neben der Oberförsterei eine sehr freundliche Kirche in gotischen Formen nach den Plänen des bekannten Baurats Hase in Hannover erbaut und 1897 eingeweiht. Sie ist als Backsteinrohbau mit glasierten Ornamenten ausgeführt und an der Façade mit einer Lutherstatue geschmückt. Das Innere besitzt eine mit Ölfarbe gestrichene Holzdecke und sehr hübsch geformtes Gestühl. Es verdient rühmend erwähnt zu werden, dass die kaum 1000 Seelen zählende und nur mässig bemittelte Kirchengemeinde Hagen es verschmäht hat, zu den bedeutenden Leistungen für den Bau einer Kirche und eines Pfarrhauses durch Kollekten oder dergleichen die allgemeine Mildtätigkeit in Anspruch zu nehmen, auch, dass

die schöne Orgel, die Glocken und fast alle anderen Ausschmückungsgegenstände von Angehörigen der Gemeinde oder Leuten, welche zu derselben Beziehungen hatten, z. B. von Ausgewanderten, geschenkt worden sind.

Die Umgegend von Hagen ist sehr ansprechend und mannichfaltig. Wald, Heide, Wiese, Moor und Marsch sind in reichem Wechsel vertreten. Ein kleiner Wald (das „Amtholz“) tritt im Osten noch jetzt dicht an den Ort heran. In grösserer Ferne liegen der Forstbezirk Wolthöven mit dem Bremer Walde bei Axstedt (450 ha) und gerade im Süden der Forstort Dängel (230 ha). Beide werden durch die Forstverwaltung nach besten Kräften gepflegt, erweitert und abgerundet. Sie sind alte Jagdreviere der Bremischen Erzbischöfe. Wie oft mag in ihnen das Hifthorn der Jagdzüge ertönt haben! Den Kern des Bremer Waldes bildet ein feuchter Mischwald von 4,2 ha Grösse (No. 104 b der Forstkarten). Hier wachsen in herzerfrischender Kraft Rotbuchen, Stieleichen, Hainbuchen, Eschen und Erlen durcheinander und selbst die Flatterulme¹⁾ hat sich erhalten; es ist ihre letzte Zufluchtsstätte im nordwestlichen Deutschland. — Aber die Bewohner von Hagen brauchen nicht so weit zu gehen, um ausgedehnten Wald durchstreifen zu können. Fast unmittelbar am linken Ufer der Drepte beginnt das Cassebrucher Gehölz und steigt mit der Geest an. Es ist ein Mischwald von Laubholz und Nadelholz in grösstenteils hochstämmigen Beständen. Im nördlichen Teile desselben findet sich eine Naturmerkwürdigkeit: eine reichbestandene Krähenkolonie. In Menge bedecken Nester und Vögel die stark beschädigten Gipfel der Bäume. Aufgeschreckt erheben sie sich, wenn die Jungen flügge sind, wie eine schwarze Wolke über den Wald, und ihr wirres Gekrächz übertönt jeden anderen Naturlaut. Unmittelbar vor dem Nordrande des Gehölzes breitet sich das wohlhabende Dorf Cassebruch aus. Die einzelnen stattlichen Höfe desselben liegen sehr malerisch inmitten ihrer Obst- und Gemüsegärten. Den Cassebrucher Bauern ist die Krähenkolonie natürlich wegen ihrer Gefahr für junge Küken und verschiedene Garten- und Feldfrüchte sehr verhasst; aber sie haben sich bis jetzt der Tiere nicht zu erwehren vermocht. — Im Südwesten von Hagen, bei dem erzbischöflichen Schlosse, greift die Niederung in einem grossen Bogen in die Geest hinein. Aber natürlich ist hier nicht fruchtbare Flussmarsch der Geest unmittelbar angelagert, sondern es folgen zunächst anmoorige Wiesen und dann weites Hochmoor, wie es fast stets zwischen Geest und Marsch eingeschaltet ist. Stundenlang dehnen sich nach Südwesten das Ahemoor, das Königsmoor und das Utleder Moor aus. In grösster Einsamkeit liegt hier ein dürftiges Wirtshaus, die Harmonie, deren Besitzer freilich in Streit miteinander und mit der halben Welt leben. Aber nahe bei ihm erhebt sich aus dem Moore ein kleiner Doppelberg,

¹⁾ Siehe darüber meinen Aufsatz: Die Ulmen im Bremer Walde bei Axstedt, in: Festschrift der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Bremen, 1899, p. 157—162.

der Twelenberg (Zwillingsberg), aus nordischem Geschiebesand gebildet. Von seinen Gipfeln aus hat man eine vortreffliche Übersicht der ganzen Gegend, von Bramstedt an bis zu den in der Ferne verlaufenden Weserdeichen. Von dem nach allen Richtungen hin überaus öden Vordergrunde schweift der Blick überall zu freundlichen Wohnstätten menschlichen Fleisses hin. Aus dem Erdboden dieser Hügel hat längst der Wind den Sand hinweggeweht. Der Kies ist zurückgeblieben, und auf ihm hat sich, wie überall, wo steiniger Boden sich in der Heide findet, die „Steenbeere“ (*Arctostaphylos*) angesiedelt. Sie bildet mit ihrem dem Boden angeprägten Geflecht von Zweigen, ihren tiefgrünen lederartigen Blättern und den korallenroten Früchten einen prächtigen Schmuck des Bodens.

Der Naturforscher wird Hagen und seine Umgebungen mit grossen Erwartungen betreten. In der Tat enthalten die Waldwiesen an der oberen Billerbeke manche schöne Pflanze, und die Baumstämme des Bremer Waldes bei Axstedt bieten dem Sammler einen in unserer Gegend sonst seltenen Reichtum an Gehäuseschnecken dar. Aber diese Reviere sind allzuweit von Hagen entfernt, um für häufigere Ausflüge in Betracht zu kommen. — Auf den sog. Auwiesen an der Drepte zwischen Hagen und Cassebruch wächst noch jetzt eine seltene Riedgrasform. Früher besaßen sie im August einen schönen Schmuck durch die gelben Blüten einer Steinbrechart (*Saxifraga Hirculus*). Diese im Norden häufige Moorpflanze zieht sich aus Deutschland vor der Kultur immer mehr zurück. Seitdem die Auwiesen der Mahd unterworfen werden, ist die Pflanze entweder verschwunden oder gelangt doch nicht mehr zur Blüte. An den Ufern der Drepte und der Dorfhagener Aue ist der wilde Reis häufig, und die Brücke über die Drepte ist der klassische Ort, wo dies schwer aufzufindende Gras vor etwa 80 Jahren durch den Scharfblick des Vegesacker Physikus Dr. A. W. Roth für unsere Gegend nachgewiesen wurde. Nahezu 70 Jahre lang entzog sich die Pflanze dann den Nachforschungen, bis es seit etwa 1880 den Botanikern Beckmann, Focke und Buchenau gelang, sie an vielen Stellen der nordwestdeutschen Flora nachzuweisen. — Besonders auffallend ist das massenhafte Auftreten des Bergwohlverleih (*Arnica montana*) auf vielen dem Moore oder der Heide abgewonnenen Wiesen und Weiden sowie auf Waldblössen. Das scharfe bräunliche Gelb der grossen Köpfe dieser Pflanze bringt in der Tat einen Farbenton in die Landschaft, welcher sonst dem deutschen Nordwesten ganz fremd ist. Im übrigen wird der Botaniker grosse Enttäuschungen erfahren. — Weite Flächen des Moores und der Heide werden aller seltenen und zarten Pflanzen beraubt durch deren grössten Feind — das Feuer! Die Heide wird alle 7—8 Jahre abgebrannt, um den Schafen ein weicheres Futter zu verschaffen. Ordnet es der Grundbesitzer nicht an, so tut es der Schäfer aus eigenem Antriebe — das Zündholz ist ja immer bequem zur Hand, Zeugen sind fern, und schliesslich, wenn einmal durch Nichtbeachtung der obrigkeitlichen Vorschriften Unheil entstanden ist, hat es der Herr Niemand verschuldet! — Leider wird diese „Kultur“-Art in neuerer

Zeit vielfach auch auf das Moor übertragen. Nicht nur, um Buchweizenbau einzuleiten, wie in den abgelegenen Moorkolonien, sondern namentlich um die Buschformation des Moores (Porst, Heide und Zwergweiden) zu beseitigen und auf diese Weise eine dürrtige Weide zu gewinnen, oder eine künftige Kultur vorzubereiten. Es ist ein überaus trauriger Marsch, viertel, halbe Stunden lang über diese schwarzen verkohlten Massen, zwischen denen nur die hellgrauen Aschenteilchen einen dürrtigen Farbenwechsel hervorbringen. Nur Porst, Heide und Wollgras mit wenigen zähen Genossen vermögen diesen wiederholten Eingriffen zu widerstehen. Alle zarteren Gewächse und mit ihnen eine Menge kleinerer Tiere verschwinden. — Zu dem allen kommt auch noch die Armut der Moorgräben hinzu, um den Eindruck entsetzlicher Öde hervorzubringen.

Aber einer kulturhistorischen Merkwürdigkeit muss der Besucher von Dammhagen noch besonders gedenken — der Mausoleen. Von der ältesten Form derselben, den Hünengräbern, finden sich noch schöne Exemplare auf der Heide zerstreut; ja mitten in dem Dorfe Lehnstedt (nördlich von dem Forstorte Dängel) liegt ein grosses Denkmal dieser Art. Sie sind jetzt dem Vandalismus der Zerstörung entzogen und werden pietätvoll geschützt. In ihrer einfachen Grösse reden sie auch ohne alle Inschriften eine eindrucksvolle Sprache von dem kraftvollen Volke, welches vor langen Zeiten diese Gegenden bewohnte, von seinen Häuptlingen und Helden. — Doch nicht von ihnen rede ich, sondern von zwei Mausoleen modernerer Art. Das ältere ist dasjenige der altadeligen Familie von Wersebe, welche die Gutsherrschaft von Cassebruch besass. Ihr dort gelegener Hof ist vor mehreren Jahrzehnten abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden; doch ist die Familie noch jetzt im Besitze der dortigen Ländereien. — An einer schattigen Stelle des Cassebrucher Gehölzes erhebt sich die 6 Meter ins Geviert messende, aus Sandstein gebaute Grabkapelle; sie wird von einem Mansardendache geschützt. Über der an der Ostseite befindlichen Türe befindet sich eine Steintafel, welche als einzigen Schmuck des Gebäudes ein eingemeisseltes Kreuz und daneben die Inschriften trägt:

Anton Diedrich von Wersebe, Königl. Grossbritannischer Hauptmann und Erbherr auf Cassebruch, geb. den 29. Novbr. 1749, gest. den 22. Novbr. 1796 — Katharina Marie von Wersebe, geborene von der Wisch, ist geb. den 4. April 1765, gest. den 7. Juli 1798.

Dieses in so rüstigen Jahren verstorbene Ehepaar waren die Erbauer der Kapelle. — Die vergitterten Fenster gestatten einen Blick in das Innere, welches jetzt reichlich mit verschimmelten und halbvermoderten Särgen angefüllt ist. Ein trübes Bild menschlicher Hinfälligkeit und Vergänglichkeit! Schauerlich stimmt aber zu diesen Eindrücken das unaufhörliche Gekrächz von der nahen Krähen-Kolonie — eine wahrhaft erschütternde Leichenmusik!

Wie völlig verschieden davon ist der Eindruck des gegenüber, auf dem rechten Ufer der Drepte, gelegenen Hüneken'schen Mausoleums! Arend Hüneken aus Harrendorf im alten Amte Hagen ging

als einfacher Arbeiter in die Fremde und brachte es in der Zuckerbranche durch Intelligenz, Fleiss, Redlichkeit und Glück bis zum mehrfachen Millionär. Er kehrte in seine Heimat zurück und kaufte sich in Hagen an. Ihm wurde von seinen Angehörigen dieses Mausoleum gewidmet. Unmittelbar neben dem öffentlichen Friedhofe der Gemeinde erhebt sich ein dicht mit Tannen bepflanzter Hügel. Durch den längeren Weg zwischen dichten dunkeln Tannenhecken werden die Gedanken des Besuchers beruhigt und von der Aussenwelt abgelenkt. Zuletzt betritt man ein lichtiges, reichgeschmücktes Rund. Rasenteppiche, Beete immergrüner Rhododendren und Gruppen edlerer Nadelhölzer begrenzen den Weg, auf welchem die Fahrt zur letzten Ruhestätte erfolgt. Einige Stufen führen hinauf zum Eingang der würdigen Grabkapelle, welche in den ernstesten Formen des romanischen Stiles aus hellem Sandstein aufgeführt ist. Schöne Monolith-Säulen aus Granit flankieren die mit reicher Schmiedearbeit gezierte Türe. Über ihr der Schmetterling als Symbol der Auferstehung und die bescheidene Inschrift: A. Hüneken. Ao. Di. 1886. Die Fenster-nischen rechts und links sind mit Marmorplatten ausgefüllt, in welche die Sprüche eingemeisselt sind: „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach“ — und: „Was wir bergen in den Särgen, Ist der Erde Kleid, Was wir lieben ist geblieben, Bleibt in Ewigkeit“. Die Kanten des Gebäudes laufen oben in romanische Muschel-Formsteine aus, und das Ganze ist überragt von einem in kräftigen Formen ausgehauenen Kreuze. Der Sarg selbst ist in ein Gewölbe versenkt und damit den Blicken des Beschauers entzogen. — Beide Mausoleen stellen die denkbar grössten Gegensätze dar. Sie gemahnen uns wie die Vertreter zweier ganz verschiedenen Zeitalter und Weltanschauungen. Hier der Vertreter des unermüdlichen bürgerlichen Fleisses, still ruhend in ernster und doch fast heiterer Umgebung, welcher die verschiedensten Künste ihren Schmuck verliehen haben — dort die Glieder eines sehr alten Adelsgeschlechtes, ruhend in tiefem Waldschatten, in einem einfachen Bauwerk, die Zerstörung des Todes nicht den Blicken des erschütterten Beschauers entzogen — und umkrächzt von dem heiseren Geschrei derjenigen Vögel, mit denen nun einmal unsere Phantasie unweigerlich trübe Vorstellungen verbindet!

Aber kehren wir von den Toten zu den Lebenden zurück, so können wir dem unter einer strebsamen Gemeindeverwaltung erfreulich aufblühenden Orte Hagen noch eine günstige Zukunft voraussagen.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen](#)

Jahr/Year: 1903-1904

Band/Volume: [18](#)

Autor(en)/Author(s): Buchenau Franz Georg Philipp

Artikel/Article: [Dammhagen. Ein Beitrag zur nordwestdeutschen Landeskunde. 1-13](#)